Kompaß, Ruder und Schiffsglocke

von Kapitän Ingwer Petersen, Tönning

Ich will von einem Kompaß, einem Ruder und einer Schiffsglocke erzählen, die zu einem großen Segelschiff, der Viermastbark NAJADE gehörten.

Unsere Kompaßrose war ein zartes Gebilde aus feinsten Blättchen, Seidenfäden und Magneten, von Sir William Thomson'scher Konstruktion. Die Windrose hatte zweiunddreißig schwarz gezeichnete Striche, von

denen jeder wieder in vier kleinere Striche eingeteilt war. Dazwischen lagen die unsichtbaren achtel Striche, die jeder Matrose kennen mußte. Ostsüdost fünf achtel Ost. Gewiß eine präzise Kennzeichnung irgend eines Kurses oder einer Peilung. Von den vier Kardinalpunkten Nord, Süd, Ost und West war Norden der prunkvollste Strich: eine schön gezeichnete und in eine scharfe Spitze endende, stilisierte Lilie. In dieser Richtung lag unsere Heimat, weit, weit hinter der Kimm. Verfolgte man die Richtung, nach der alle vollen, halben und Viertelstriche unserer Windrose zeigten, dann sah man Tag für Tag überall nur die weite See rings um das Schiff.

Bei schlechtem Wetter pendelte die Windrose beständig hin und her, ja sie konnte bis zu sechs Strich nach beiden Seiten des Steuerstriches ausschlagen. Wenn der Wind von achtern kam, wir also lenzten, dann steuerte es sich sehr viel schlechter, als wenn wir „bei dem Winde" lagen.

Der wachhabende Steuermann beobachtete ständig unser Steuern. Von Zeit zu Zeit unterbrach er seine Wanderung zu luvward des Achterdecks und sah prüfend auf den Kompaß. Der zweite Steuermann, welcher die Steuerbordwache führte, war ein Pedant. Manchmal tat er so, als sei es ein Verbrechen, wenn der Rudersmann einen viertel oder gar einen halben Strich vom Kurse ablag. Er beobachtete ständig das Kielwasser, und wenn sich dort eine Krümmung zeigte, stand er auch sogleich vor dem Kompaß und jammerte: *„O-oh, een halben Streek vom Kurs, dat giwwt bestimmt ne lange Reis*", dann war es bestimmt aber nur einen viertel Strich gewesen. Er legte stets etwas hinzu.

Dagegen war der erste Steuermann großzügig. Er stieß nur bisweilen so ein *„Na-a"* heraus, und er verstand dieses Na-a in vielen Variationen zu sagen. Es konnte lang gezogen werden und klang dann gütig, fragend. Zuweilen aber sprach er es kurz und schroff aus, was sehr vielsagend war. Doch jammerte er nicht wegen eines viertel Striches.

Wenn wir dagegen „beim Winde" segelten, wenn wir kreuzten, war der „Erste" sehr darauf bedacht, daß immer so hoch wie irgend möglich ran an den Wind gegangen wurde. Oft blieb er dann stehen und fragte den Rudersmann in seiner bedächtigen Art: *„Wat liggt an?"*

„Nordost, een Veddel Ost.“

Er sah in die Toppen und sagte dann *„Höger ran! Höger ran, wi könn‘t noch een Veddel Streek höger liggen!“* Jetzt beobachtete er das Ruder, dann wieder die Segel und so abwechselnd. Man ließ das Schiff langsam anluven, bis die oberen Segel gut killten, vielleicht ein wenig mehr. *„Na-a-a-a!“* hörte man ihn dann sagen, und das hieß so viel wie *„nun man sinnig, geh man nicht gleich über Stag!“*. Das Ruder wurde wieder leewärts gelegt, bis die Segel eben voll standen.

„So — So is recht“, nickte er zustimmend. *„Jümmer vull un bi“. „Wat liggt nu an?“*, erkundigte er sich dann.

„Nordost, een Veddel Nord.“

„Na sühst wull — sühst wull — hebb ik doch seggt — nix verschenken, nur nix verschenken!“ Danach setzte er seine Wanderung zu Luvward wieder fort, fünfzehn Schritt voraus, fünfzehn Schritt zurück, den Oberkörper etwas vornüber gebeugt, die Hände in den Taschen vergraben. Diesen endlosen Weg voller Gedanken.

Nachts beleuchteten zwei kleine Petroleumlampen im Innern der Kompaßkuppel mit hartem, rötlichem Schein die Windrose und die oberen Spaken des Ruders. Wir nannten diese Kuppel mit den Laternen „das Nachthaus“. Wenn wir in sehr dunklen Nächten oben im Mast ein Segel lösten oder festmachten, und alles, was uns umgab, schwarz und düster erschien, der Himmel, die Masten und Raaen, das Schiff unter uns und die See, wenn wir das Heulen des Sturmes und das Rauschen der See vernahmen, dann ging der Blick wohl einmal suchend hinunter zum Achterdeck. Dort unten schimmerte das matte, rötliche Licht des Nachthauses, und es war wie eine kleine, helle Insel in all der Finsternis. Wieviel Zuversicht, wieviel Glaube und Hoffnung strahlte dieses Licht dann aus. Die vorderen roten und grünen Positionslampen in den kleinen Feuertürmen auf beiden Seiten der Back waren dem Auge verborgen. Man sah nur hin und wieder ihren gespenstischen Schein sekundenlang über den Kamm einer See hinweghuschen. In diesem plötzlichen Auftauchen und Wiederverschwinden lag etwas Unheimliches, Mystisches.

Dicht hinter dem Kompaß war das Ruder. Es war ein großes Rad aus Teakholz mit zehn Spaken, von welchen die eine mit Messing beschlagen war. Diese Spake stand senkrecht, wenn das Ruder mittschiffs lag. Ein zollbreiter, platter Messingring zu beiden Seiten verstärkte den Holzverband. Über die vordere Achse des Rades war eine gebuckelte Messingscheibe befestigt, auf welcher der erste (englische) Name des Schiffes stand: „Springbank“. Und darunter „Glasgow“. Die Bark war in England am Clyde River gebaut und später in deutsche Hände übergegangen. Unauffällig und nur dem Rudersmann sichtbar, war zwischen der zweiten und dritten Spake, rechts von der messingbeschlagenen, ein Frauenname sehr klein aber tief, und mit fast künstlerischen Buchstaben ins Holz hineingeschnitten. Von irgendeinem Rudersmann. Das war gewiß schon lange her, denn die Kanten der Buchstaben waren von den vielen Händen, die darüber hinwegglitten, rundgeschliffen. Der Name in der Rundung des Holzes stand gerade dann oben, wenn

das Schiff mit Steuerbordhalsen beim Winde lag. So wie etwa im Nordostpassat, so daß man annehmen konnte, daß sich das Schiff heimkehrend im Nordostpassat befunden haben mußte, als einstmals jener Janmaat diesen Namen ins Holz hineinschnitt. Mag sein!

Es war bestimmt nicht während eines einzigen Rudertörns geschehen. Darüber mögen Wochen vergangen sein. Man muß auch bedenken, daß es verstohlen geschah. Das Messer mußte immer wieder versteckt werden, wenn der Alte oder der Steuermann auf dem Achterdeck erschien. Na einerlei, wie das damals gewesen ist, der Name stand da, und wir alle die Rudertörn gingen, wußten es. Sicher war das der Name einer Liebsten, und gewiß war sie jung und vielleicht auch schön gewesen. Ihr Name war es jedenfalls. „Alice“ stand da. Ein englischer Frauenname. Es war etwas Besonderes mit diesem Namen, so als ginge von ihm eine Kraft aus, die zuweilen die Flut der Gedanken auf etwas Schönes zu konzentrieren vermochte, nicht immer klar erkennbar, verdichteten sich diese nebelhaften Schleier der Gedanken zuweilen doch soweit, bis sie die Gestalt einer Frau annahmen. Wie oft wanderte der Blick des Rudersmannes von den Segeln über den Kompaß zu diesem Namen: „Alice“. Verweilte dort einen Augenblick unbewußt und glitt dann wieder über die Kompaßrose hinauf zu den Segeln. „Alice“. Selbst in den Nächten spürte man ihre Nähe, wenn der Handballen sanft über ihren Namen hinwegglitt.

Die Spaken des Rades waren blank gescheuert von der Hand des Rudergängers. Er stand dort bei Tag und Nacht, monatelang, vom Beginn der Reise, sobald das Kommando des Alten über Deck hallte *„Kloar vörn un achtern! — Een Mann an’t Roar!“*. Dann kam Leben ins Rad.

Die Hand faßte die Spaken, sie drehte das Ruder. Zwei Spaken vor, eine zurück — eine Spake vor — zwei zurück, das war der Rhythmus, der den Kurs des Schiffes bestimmte. Und so stand der Mann am Ruder unter der Glut der Tropensonne, in dunkler, kalter Nacht, bei Sturm und Regen, bis ihn der Blick des Alten wieder streifte. Zwei kurze Worte nur „Is good!“ Eine Handbewegung, mehr nicht. Das war das Ende der langen Reise. Dann legte der letzte Mann das Ruder mittschiffs, laschte das Rad mit den Zurrings zu beiden Seiten fest durch die Ringbolzen an Deck und verließ das Rad, das nun, ohne Leben, erstarrt die Hafenzeit verträumte.

Stündlich war es ein anderer Rudersmann. Ein bunter Kreis von Matrosen, Leichtmatrosen und Jungen. Einmal war es ein verwittertes, bärtiges Gesicht, dann wieder ein jugendliches oder ein Knabengesicht mit einer Schiffermütze, Tom O’Shanter, Südwester oder gar einem alten Hut.

Die Glocke in greifbarer Nähe regelte diesen Lauf. Zwei Glas, vier, sechs, acht Glas. Immer rief sie zur Ablösung. Eine kurze Frage „Wat is de Kurs?“. Die Antwort „Nordost dre Veddel Ost“ oder „Bi de Wind“ vielleicht auch „Full und bi“ so oder ähnlich lautete es immer, wenn das Ruder übergeben wurde.

Manchmal des Nachts warf der Mond den Schatten des Rades auf die Planken des Decks. Und lautlos bewegte es sich dort — zwei Spaken vor, eine zurück, eine Spake vor, zwei zurück.

Zu beiden Seiten der Gräting, auf welcher der Rudermann seinen Stand hatte, waren starke Augbolzen in das Deck geschlagen zum Befestigen eines dicken Segeltuchgurts, den der Mann am Ruder bei schlechtem Wetter um seinen Körper trug. So war er vor dem Überbordwaschen geschützt.

Hinter dem Stand des Rudermannes hing die Glocke, welche zum Glasen benutzt wurde. Glasen, diese alte Bezeichnung längst vergangener Tage, als es noch keine Schiffsuhren gab, und der Rudersmann alle halbe Stunde das Sandglas neben dem Kompaß umdrehte. Sobald das letzte Korn heruntergelaufen war, zeigte er dieses mit einem Glockenschlag an. So kündete ein Schlag die erste verflossene halbe Stunde an, zwei Schläge die erste volle Stunde, und so fortlaufend bis der achte Schlag die vierte volle Stunde und damit das Ende der Wache um zwölf Uhr, vier Uhr, acht Uhr und wieder zwölf Uhr anzeigte.

Eine halbe Wendung des Rudergängers, ein Griff nach oben, nie verfehlte seine Hand dort den Glockenbändsel, auch nicht in dunkelster Nacht. Die Glocke, an einem messingnen Galgen hängend, war nur klein. Aber es pulste so viel Leben durch ihr Erz. Stunde auf Stunde erklang ihr fröhlicher Schlag bei Tag und Nacht und regelte so den Bordbetrieb von der ersten Wache bis zur letzten. Die Glocke war bei ruhigem und klarem Wetter weit zu hören. Und einmal, während einer Nacht, hatte sie ein besonderes Erlebnis, hielt sie Zwiesprache mit einer anderen kleinen Glasenglocke weit über die See.

Es war während der Heimreise. Seit langem hatten wir kein Schiff gesehen. In dieser Nacht nun begegneten wir einem großen englischen Vollschiff auf seiner Reise von Liverpool nach Rangoon.

Es passierte uns in einem Abstand von zwei bis drei Seemeilen. Die dunklen Schatten seiner Segel glitten in tiefem Schweigen an uns vorüber. Im Schein der Sterne erkannten wir deutlich die Silhouetten der Vorsegel, der obersten Roilsegel und des Besans. Wir standen Mann neben Mann in langer Reihe entlang der Reeling und sahen hinüber, die Wache an Deck und auch die Freiwache.

War es überhaupt Wirklichkeit, lebten dort auch Menschen, war es nicht vielleicht ein Gespensterschiff, das da so lautlos vorüber-segelte?

Fast könnte man es glauben, hätten wir nicht kurz vorher das Blinken einer Signallaterne drüben unter dem Besan gesehen. Unser erster Steuermann, der auf dem Achterdeck stand, hatte Buchstaben für Buchstaben aneinandergereiht, bis er die Worte zusammen hatte. Und Wort für Wort war vom Achterdeck durch die lange Reihe an der Reeling bis zum letzten Mann vorne auf der

Back gewandert.

Aber dieses Schweigen! Kein Laut kam vor drüben! Ich sah einmal durch das Nachtglas unseres Segelmachers hinüber und erkannte nun jedes Segel. Auf dem Vordeck hing Wäsche an einer Leine, und ich sah den hüpfenden Schatten eines Mannes, der mit einer Laterne über das Deck ging, auf der hellen Wand eines Deckshauses.

Plötzlich, als das Vollschiff auf gleicher Höhe mit uns lag, vernahmen wir einen hellen Glockenschlag von drüben her. *„Still, de slaat Glaasen“*, rief unser Zimmermann von der Back. Er lehnte über den Feuerturm unserer Seitenlaterne und streckte den Kopf weit vornüber, als könnte er so besser hören.

Doch schon mit diesem ersten Schlag war das Gemurmel an der Reeling verstummt. Der Segelmacher neben mir lauschte andächtig, mit geöffnetem Mund. Nein, das war keine Vision und kein Gespensterschiff! Wie silberne Tropfen fielen die Töne. „Ping ping — ping ping — ping ping“ klang es hell von drüben über die See und verstummte wieder. *„Söß Glas“*, durchbrach die wuchtige Stimme unseres Zimmermannes das Schweigen an der Reeling, indem er sich schnell aufrichtete und die Reihe entlang sah, als wollte er uns fragen *„habt ihr es auch gehört, habt ihr dieses Wunder gehört?“* Wir atmeten auf, und laut riefen unsere Stimmen durcheinander *„Söß Glas – dat wör söß Glas, hest dat heurt?“* Ja, dort lebten wirkliche Menschen, das hatte man nun deutlich gehört. Seltsam, dieses akustische Lebenszeichen wirkte viel persönlicher, überzeugender, als das lautlose Blinken vorher unter dem dunklen Schatten des Besansegels.

Gleich darauf schlug unsere Glocke am Ruder ebenfalls sechs Glasen. Der Rudersmann erzählte uns nachher, es sei nach unserer Zeit noch drei Minuten vor Elf Uhr gewesen, als die drüben auf dem Vollschiff die Glasen schlugen. Doch der Erste hatte sich umgedreht und ihm zugerufen, er solle auch sechs Glasen schlagen. *„Aber sinnig“*, hatte er gesagt. Er hatte sich nun alle Mühe gegeben und so gut und gleichmäßig geglast wie nur möglich, indes ihm der Erste dabei zugesehen hatte. Erst danach habe er sich wieder nach dem Vollschiff umgedreht.

So begegneten sich die Glockentöne, und es war der letzte Gruß von Schiff zu Schiff. Dann war alles wieder still da drüben, und langsam entschwand der Vollrigger achteraus im Dunkel der Nacht, bound for Rangoon!

Die Glocke hatte einen hellklingenden Ton, sie war lauter als man es ihr hätte zutrauen mögen. Peter Block von unserer Wache, der ein sinniger, bescheidener Mensch war, und lieber zwei Minuten zu spät als eine Minute zu früh glaste, legte oft nach dem letzten Schlag zwei Finger gegen das Metall. Dann verstummte der Ton sofort, sonst hallte er noch eine Weile nach. Bei Nebel war der Klang unserer Glocke gedämpft, und wenn wir in einem schweren Sturm lagen, waren ihre Töne nur ein Wimmern und einzelne Schläge verloren sich ganz im Brausen der Elemente. Die Glocke hatte noch eine vornehme Schwester, die vorne auf der Back am achteren Geländer hing. Diese Glocke war nahezu so groß wie eine Kapellenglocke, ein buntbemalter Diamantknoten am Tampen zierte den prunkvollen Stropp ihres Klöppels.

Aber die große Glocke sang nur das Echo der Kleinen am Ruder, und man hörte sie auch nur nachts bei gutem Wetter, wenn sich der Ausgucksmann auf der Back aufhalten konnte. Stets gab die Glocke am Ruder den Ton an. War ihr helles, freundliches Bim-Bim verklungen, dann beantwortete die große Glocke dies Glasen mit ihrem tiefen, vornehmen Klang: langsam und würdevoll tönte es Bamm-Bamm über die See, und sobald der letzte Ton verhallte, sang der Utkieksmann da vorn mit lauter Stimme sein *„Lampen brennen“* über das Deck nach achtern. *„Ay-Ay“* schallte die Stimme des Wachhabenden zurück, dann war es wieder still. Nur leise Schritte, ein Schatten lief über das Deck, und nach achtern auf das Ruder zu. Der matte Lichtschein der Kompaßlampen beleuchtete ein neues Gesicht.

Die Glocke auf dem Achterdeck war aus Bronze. Auch ihren Mantel zierte der englische Schiffsname mit dem „Glasgow“ darunter. Sie war zierlich gebaut, und ihre Form ähnelte nicht der eines umgestülpten Apothekermörsers. Sie war oben recht voll, hatte in der Mitte eine Art Taille und verlief dann wie ein Kelch. Es war irgendetwas Altertümliches, Behagliches in dieser Form, die an die Biedermeierzeit erinnerte. An dem Klöppel hing ein zierlich gearbeiteter runder Plattingstropp aus geteerter Marlleine mit einem Rosenknoten am Ende. Bei ruhigem Wetter hing der Klöppel mit dem verwitterten Stropp stetig herunter. Bei viel Wind und Seegang pendelte er hin und her, im gleichen Rhythmus wie das Schiff. Doch im schweren Sturm schwang das Bändsel manchmal so heftig, daß der eiserne Klöppel das Metall der Glocke berührte. Das klang so hilflos im Heulen des Sturmes. Es war wie ein verhaltenes, wehes Klagen: Ding-bim-Ding!

Aber es erging der kleinen Glocke in solchen ernsten Stunden doch viel besser als ihrer großen Schwester auf der Back, über die fortwährend die schweren Brechseen hinwegstürzten.

Wie sehr verschieden glasten die Rudergänger! Bei dem einen geschah es hastig und schnell, bei dem anderen langsam und bedächtig. Dieses Glasen war so individuell, daß jemand, der ein Ohr dafür hatte, am Rhythmus erkennen konnte, wer achtern am Ruder stand. Hein glaste sehr korrekt. Die Doppelschläge fielen kurz aufeinander, dazwischen lagen die Pausen in genau abgemessenen Abständen. Bim-Bim Bim-Bim. Dagegen glaste Bitscher Willy äußerst schlampig. Die Töne liefen fast ohne Pausen ineinander. Bim-Bimdim-Bim. Hinnerk verzählte sich manchmal beim Glasen und einmal schlug er sogar zehn Glasen, was es gar nicht gibt, anstatt acht!

Der zweite Steuermann blieb wie vom Schlag getroffen stehen. Dann sagte er: „Dat bliwwt wull so bi — tein Glas! Nu slaa man twee Glas torügg!“

Die halben Stunden wurden nicht geglast, aber wenn es gegen Ende der Wache ging, dann fiel noch einmal ein einziger wuchtiger Schlag. *„Ein Glas.“* Oft lief ein Raunen und Fragen durch die Wache an Deck. *„War es schon ein Glas?"* — oder *„es muß doch gleich ein Glas sein."* Bei ein Glas wurde die Freiwache geweckt. Und endlich schlug es auch danach acht Glasen: „Wachwechsel!“

Die Logistüren öffneten sich und die Freiwache strömte an Deck. Die zwölf Mann der Steuerbordwache und die zwölf der Backbordwache versammelten sich an Deck, achterkante des Kreuzmastes. Oben, über die vordere Brüstung des Achterdecks lehnten die Gestalten des ersten und zweiten Steuermannes. Der Bootsmann zählte die Steuerbordwache durch, der dritte Steuermann unsere Wache. Gleich darauf sangen sie ihr *„All doar — Stürbordwach“* und *„All doar — Backbordwach“* aus, und danach klang die pastorale Stimme des ersten Steuermannes zu uns herunter, und es war ein Ritual: *„Verfangen Roar un Utkiek, to Koje de Wach!“* So war es immer. Diese Wachmusterung wurde stets von dem Klang unserer kleinen Glocke am Ruder eingeleitet.

Bei schlechtem Wetter fand die Wachmusterung auf dem erhöhten Achterdeck statt. In dunklen Sturmnächten pflegte der Bootsmann seine nassen, vom Seewasser aufgequollenen Hände auf die Schultern des Mannes zu legen, wenn er sie am Ende der Wache Mann für Mann durchzählte. So eine stille Anerkennung des alten Seemannes und sein „all doar - Stüerbordwach“ nach dem letzten Mann klang hoffnungsvoll und dankbar zugleich. Wir standen dann im Kreis um

einen der Jungen, der die Kompaßlampe in der Hand hielt und ihr spärlicher Schein beleuchtete diese Szene.

Im Hafen wurde nicht mehr geglast. Nur am letzten Tag, als wir im Landgangszeug bereitstanden, um das Schiff für immer zu verlassen, nach einhundertzweiundzwanzig Tagen Heimreise und im Ganzen dreizehn Monaten an Bord, da schlug Hein ein letztes Mal acht Glas an die große Glocke auf der Back. Es war ein Symbol „de Wach is rum“. Mit Schlips und Kragen stand er vor der Glocke. Ich blieb einen Augenblick auf dem Landgang stehen und lauschte den vollen Tönen, die feierlich klangen wie eine Kirchenglocke. Als wir den Kai entlang am Achterdeck unseres Schiffes vorbeigingen, sah ich noch einmal nach dem Ruderstand. Es war so leer geworden dort achtern. Nachthaus und Ruder waren mit Segeltuchbezügen zugedeckt. Klein und bescheiden hing die Glasenglocke an ihrem Galgen und ich sah, wie ihr verwitterter Stropp an dem Klöppel leise im Winde hin und her schwang als wolle die Glocke uns Matrosen zum Abschied zuwinken.

— Als wir hundert Schritt von unserm Schiff entfernt waren, blieben wir noch einmal stehen und drehten uns um. Der Alte stand an der Reeling und sah uns nach. Wir gaben ihm und unserm Schilf drei Hurras, das ist Brauch. Er nahm seine Mütze vom Kopf und schwenkte sie langsam mit gestrecktem Arm dreimal hin und her. Dann gingen wir weiter. — Wie fest war das Land und welch seltsames Gefühl, wieder Erde zu betreten. So feierlich war es. Und wie leicht ging es sich. Ja, es war als schwebten wir dahin.